

Zurück ins Leben

Immer öfter helfen Familienpflegerinnen, weil ein Elternteil wegen psychischer Erkrankungen ausfällt

Von Dr. Berndt Herrmann

Aichach – Die zwei Frauen sitzen am Tisch, trinken Kaffee, sprechen über Plätzchenrezepte und Apfelstrudel, lachen gemeinsam, es herrscht große Vertrautheit. Wie zwei Freundinnen. Das sind sie mittlerweile auch. Kennengelernt haben sie sich aber unter ganz anderen Umständen. Andrea Mayr und ihre Kolleginnen von der Familienpflege hielten den Haushalt von Petra M. (Name geändert) am Laufen, als die für lange Zeit wegen schwerer Depressionen in verschiedene Kliniken kam.

Heute spricht die Familienmutter, die in einem Dorf im Landkreis Aichach-Friedberg lebt, offen über die Krankheit. Weil es ihr gut tut, und weil es, so sagt sie, wichtig sei, damit in die Öffentlichkeit zu gehen. Zwar hat sich in den vergangenen Jahren viel getan, aber immer noch seien psychische Erkrankungen tabuisiert, es herrschen Vorurteile und viele Menschen könnten nicht akzeptieren, dass – äußerlich gesunde – Menschen nicht arbeiten und Rente beziehen. Auch im eigenen Umfeld hat Petra M. diese Erfahrungen gemacht, und deshalb will sie auch nicht mit ihrem richtigen Namen in der Zeitung stehen.

Ihr Leidensweg begann nach der Geburt ihres Kindes. Die Depression begann, die Tage wurden dunkel. Vorher hatte sie bei sich keinerlei Neigung dazu festgestellt. Der Kinderarzt merkte, dass „etwas bei mir nicht stimmt“, erinnert sich die Frau. Als dann noch ein Unfall mit dem Kind und der Tod des Vaters hinzukamen, verschlimmerte sich die De-

pression. Verschiedene Klinikaufenthalte waren die Folge, zum Teil sehr lang. In genau solchen Fällen, wenn ein Elternteil ausfällt, springt die Familienpflege des Katholischen Frauenbunds ein, kümmert sich um die Kinderbetreuung, regelt den Haushalt, ist einfach da, um den Alltag zu organisieren. Andrea Mayr, Leiterin der Familienpflegestation Aichach-Friedberg, sagt, dass Einsätze wegen psychischer Erkrankungen stark zunehmen.

Das bedeutet für sie und ihre Kolleginnen eine lange Zeit, die sie in den Familien verbringen, und beide Seiten, die Pflegerinnen und die Familien, sind besonders gefordert. „Ich machte mir Sorgen, was mit dem Kind ist, während ich weg bin“, erinnert sich Petra M. „Und als ich nach vielen Monaten wieder nach Hause kam, stand da eine fremde Frau in der Küche“.

Da ist Sensibilität gefragt. Heute kann sie darüber schmunzeln, und sie und Andrea Mayr erinnern sich, dass die Chemie zwischen ihnen gleich gestimmt habe. Wenn das nicht so ist, dann müssen Pflegerinnen auch mal wechseln.

Einsätze wie dieser bedeuten für die Familienpflegerinnen aber auch, dass ihre Aufgaben über die Organisation von Alltag und Haushalt hinausgehen, sie bekommen eine therapeutische Funktion. Als Petra M. aus der Klinik nach Hause kam, ging es ihr zwar – verhältnismäßig – gut, der Weg zurück ins Leben fiel ihr aber schwer. Selbst alleine spazieren gehen konnte sie nicht, Telefonate, zumal mit Behörden oder Krankenkasse, waren der Horror, jede kleine Aufgabe verursachte Angst. Andrea Mayr

hat Petra M. auf dem Weg zurück ins Leben begleitet, mit Spaziergängen, mit Hilfe beim Ausfüllen von Fragebögen und vor allem mit vielen, vielen Gesprächen.

Petra M. ist bis heute in Behandlung, braucht die Hilfe von Medikamenten, sagt „Ich weiß, dass ich die Medikamente immer brauchen werde“, aber es geht ihr gut. Und sie sagt: „Ich weiß nicht, wie wir das ohne die

schon schwer genug ist“, sagt die Leiterin der Stelle im Wittelsbacher Land.

Oft ist die Familienpflege in solchen Fällen aber auch auf Spenden angewiesen. Nicht jede Krankenkasse ist so kulant wie die von Petra M. Manchmal ist gerade wichtig, den Schluss eines Einsatzes auslaufen zu lassen, die Hilfe der Familienpflege langsam zu reduzieren, nicht abrupt

zu beenden. Für Petra M. zum Beispiel war es ganz wichtig, zu wissen, dass sie nicht von einem Tag auf den anderen wieder ganz auf sich alleine gestellt ist. Die Familienpflegestation im Landkreis ist deshalb froh, dass die diesjährige Weihnachts-spendenaktion der Stiftung „Bürger helfen Bürgern“ ihr zugute kommt. So

kann sie in schwierigen Fällen die Einsätze so verlängern, wie es den Pflegerinnen sinnvoll erscheint und so lange, wie die Kasse zahlt.

■ Die Aichacher Bürgerstiftung hilft Menschen, die unverschuldet in Not geraten sind. Dabei können finanzielle Überbrückungshilfen geleistet oder andere Hilfen ermöglicht werden. Mit den Spenden der diesjährigen Weihnachtsaktion wird die Familienpflege in Aichach-Friedberg unterstützt.

Familienpflege geschafft hätten.“ Denn klar ist: So wichtig die Familie, die Großeltern, die Hilfe des Ehemanns, von Freunden und Bekannten war, bei einer so langen Zeit – die Familienpflege war anderthalb in der Familie von Petra M. – kommen alle an ihre Grenzen. Gerade in Fällen wie diesem zeigen sich die Vorteile der Hilfsorganisation. „Wir kommen in die Familie, die Kinder müssen sich nicht umstellen, sie erleben Kontinuität in einer Zeit, die für sie sowieso